

Eisenoxydhydrat und Humusstoffen bewirkt wird (Podsolierung). Eine solche Erscheinung wäre nämlich höchstwahrscheinlich auch dann zu erwarten, wenn in das einmal ausgehobene Gräbchen eine Flecht- oder Palisadenwand eingesetzt worden wäre. Mit dem Vergehen der Hölzer würde sich lediglich der humose Anteil der Grabenfüllung verstärken; der Podsolierungsvorgang selbst wäre kaum beeinträchtigt.

Trotzdem behält die These van Giffens und Huckes die größere Wahrscheinlichkeit, da es bisher nirgends gelungen ist, im Längsschnitt der Einhegungsgräbchen wirklich sichere Pfosten-
spuren von Flechtwandkonstruktionen oder gar Palisaden nachzuweisen. Die Vorstellung pfostenloser Flechtwandgebilde in den Gräbchen fällt aus mechanischen Gründen schwer; hölzerne Schwellen würden einen polygonalen Grundriß, mindestens bei kleineren Einhegungen, erkennen lassen müssen. Die Existenz lebender, in die Gräbchen eingepflanzter Hecken ist dagegen nicht völlig auszuschließen.

In der Urnenfelderkultur ist es weithin Sitte, die Beigaben, vor allem die bronzenen, zusammen mit dem Toten auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen¹⁹⁵. Im Norden ist während der jüngeren Bronzezeit das Gegenteil der Fall. Hier wird nur der Tote verbrannt, die Beigaben werden erst später – unverbrannt – mit den aufgesammelten Brandknochen in die Urne gelegt. Die Sitte der Beigabenverbrennung setzt in Norddeutschland und Skandinavien erst mit der beginnenden Eisenzeit, d. h. in der Periode VI bzw. der Beldorf-Stufe, also in einem der reinen Hallstattzeit entsprechenden Horizont ein, ohne den vorher geübten Brauch vollkommen zu verdrängen.

Wenn dieser Unterschied der Bestattungssitten in den beiden Kulturgebieten auch nicht immer streng gewahrt ist, so stellt er doch einen Gesichtspunkt dar, der Beachtung verdient und dazu auffordert, die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit der Funde aufzuwerfen, wo die Zusammensetzung des Inventars Gelegenheit dazu bietet. Dies ist der Fall z. B. beim Aufkommen der Knochenlager. Eine Reihe von Gräbern mit sicher datierbaren Beigaben zwingt dazu, den Beginn der Sitte zum mindesten in der Periode IV anzunehmen. Die Beigaben: ein Griffdornmesser, zwei zweischneidige Rasiermesser, eine Pinzette und ein Etagengefäß sind unverbrannt auf die Brandknochen-Häufchen gelegt.

Haben wir es nun hier mit reinen Urnenfelderkultur-Gräbern zu tun oder gehört der Verbrannte dem erweiterten nordischen Kreise an, der die Beigaben durch den Handel aus südlicheren Gebieten bezogen hat? Die Tatsache, daß die Beigaben unverbrannt mitgegeben sind, spricht für nordische Sitte. Daß damit aber noch nicht die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit entschieden ist, kann nicht zweifelhaft sein, denn es könnte sich auch um wirkliche Urnenfelderleute handeln, die zwar die ihnen eigene Ausrüstung mitbekamen, sich in einer speziellen Bestattungssitte aber dem Brauch des Landes angepaßt hatten.

E. ZUR LAGE DER FRIEDHÖFE

Alle bisher untersuchten großen Urnenfriedhöfe liegen auf reinen Sandböden. Ihre südliche Verbreitungsgrenze fällt ziemlich genau mit der Nordgrenze des mittelwestfälischen Löß- und Lehmstreifens zusammen, dem alleinigen Verbreitungsgebiet der bandkeramischen und Rössener Siedlungen. Demgegenüber umfaßt die Becherkultur beide Gebiete. Wir finden die Gräber dieser Kultur in den großen Einzelgrabhügeln sowohl auf den leichten Sandböden, vergesellschaftet mit den späteren Urnenfriedhöfen, wie auf den lehmbedeckten Hängen des Haarstranges im Südgebiet der Bördenzone.

Nun darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, daß das Gebiet der schweren Böden gegenüber dem der leichten Böden durch die viel intensivere Bewirtschaftung einer weit stärkeren Veränderung seiner Oberfläche unterworfen worden ist. Es ist damit zu rechnen, daß die vorgeschichtlichen Denkmäler hier schon in sehr früher Zeit der Vernichtung anheimgefallen sind, ohne daß sich Nachrichten darüber erhalten hätten. Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß die Urnenfriedhöfe im Lößgebiet seltener sind. In anderen Gegenden außerhalb Westfalens ist die

¹⁹⁵ Sprockhoff, Hortfunde Per. V (1956) I, 6.

Fundverbreitung ganz ähnlich. Immer sind es die sandigen Böden, auf denen die Urnenfriedhöfe angetroffen werden. Hieraus aber den einfachen Schluß zu ziehen, daß die schweren Böden in der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit weniger dicht besiedelt waren, ist zunächst nicht ohne weiteres erlaubt. Ist dem aber wirklich so, erhebt sich die Frage, wie man sich die Besiedlung der schweren Böden in dieser Zeit vorstellen soll. Fehlt sie überhaupt oder entzieht sich ihr Nachweis nur durch besonders ungünstige Umstände unserer Kenntnis? Dieser Frage ist in Westfalen bis jetzt noch nicht ernsthaft nachgegangen worden, und auch anderwärts hat man ihr nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Voraussetzung für ihre Lösung ist eine genaue Aufnahme des Fundstoffes im Gebiet der schweren Böden, d. h. des ganzen Gebietes nördlich des Haarstranges bis zur Lippeniederung.

Für die Kreise Soest, Lippstadt und Paderborn liegt eine Übersicht des der Forschung bekannt gewordenen Fundstoffes vor. Urnenfriedhöfe der jüngeren Bz und älteren Ez mit Doppelkonussen und Uk-Formen als Leichenbrandbehälter sind in einigen Fällen bekannt geworden. Im Kreise Soest hat vor allem H. Schoppmann die älteren Nachrichten über zerstörte Urnenfriedhöfe gesammelt und in einer Fundkartei zusammengestellt. Auf dieser Kartei beruht auch in der Hauptsache der Bericht, den H. Diedrichs¹⁹⁶ über die „Vor- und Frühgeschichte im Kreise Soest“ gegeben hat.

Folgende Urnenfriedhöfe werden aufgeführt:

Ostönnen. Westlich des Dorfes „auf dem Kräggenbrinke“, in nächster Nähe der großen Steinkiste, wurde um das Jahr 1893 ein Urnenfriedhof angeschnitten. Er lag in einer Länge von 200 m und in 40 m Breite neben dem alten Hellwege. Ca. 200 Urnen, die Reste von verbrannten Knochen, kleine Beigefäße, Bronzestücke und einige Steinbeile enthielten, sind zerstört worden. Die Urnen sollen in Abständen von 3–4 m in von Norden nach Süden gerichteten Reihen gestanden haben. Ein kleiner Teil des Friedhofs am Ostende ist heute noch unberührt.

Über weitere Urnenfriedhöfe berichtet Schoppmann im Soester Heimatkalender 1933, 66f.:

„In der Gemeinde Borgeln haben sich zwei solcher Friedhöfe gefunden.

1. Rings um den alten Windhüfel'schen Hof, nordöstlich vom Dorf. Die Urnen fanden sich bei Erdarbeiten und waren mit Knochenresten und Asche gefüllt.
2. Auf dem „Hilgenkamp“, westl. vom Dorf wurde eine große Anzahl Urnen beim Roden des früher dort vorhandenen Waldes gefunden, die zerschlagen wurden und verloren gingen“.

Ähnliche Urnenfriedhöfe fanden sich bei landwirtschaftlichen Arbeiten in den Gemeinden:

Ehningsen, südl. vom Dorfe auf dem „Goldacker“; Hattropholsen, nördl. des Dorfes im „Ostfelde“; Elfsen, westl. auf dem „Hillenkamp“; Körbecke, westl. auf dem heutigen Friedhof; Scheidingen, westl. auf der „Vöhde“; Merklingsen, nördl. auf dem „Gausekampe“; Lohne, südwestl. auf der „Op münder Höhe“. Schon 1895 wurden beim Einebnen des alten Op münder Hohlweges auf der zwischen dem Wege und der Schledde liegenden Höhe etwa 30 Urnen ausgepflügt, die nur Asche und kleine Knochenreste enthielten. Die Scherben gingen verloren. Eine Versuchsgrabung im Jahre 1935 brachte hier einen nur wenig beschädigten Rauhtopf von 26 cm H. und 23 cm größter Weite zum Vorschein. Graubrauner Schlickbewurf, innen glatt und schwarz, Rand mit kleinen Eindrücken von Stäbchen verziert, Inhalt Leichenbrand und darüber viel Holzkohle. Neben der Urne lag ein kleines Beigefäß. Neuengeseke, südöstl. am „Herringser Pfade“.

Fast alle an diesen Stellen in älterer Zeit gefundenen Urnen sind zerstört worden. Grabungen haben nirgends stattgefunden. Schoppmann erwähnt dann noch sogen. „Steinhaufen“ südlich vom Dorf Völlinghausen, die den Eindruck von Grabhügeln machen.

Wahrscheinlich eisenzeitliche Funde werden durch Diedrichs angegeben von:

Heintrop, „Beim Wegebau 1937 Brandgruben mit eisenzeitlichen Tonscherben;

Eickelborn, westlich auf dem Südufer der Lippe in einer Sandgrube in 50 cm Tiefe ein

¹⁹⁶ Diedrichs, Soester Zschr. 60, 1943, 5–37.

kleiner dunkler, tassenähnlicher Topf mit Leichenbrand, eine kleine rote Dreifußschale, geballte Brandknochen-Anhäufungen von 10 cm Dm. und Scherben mit gebogener Kammstrichverzierung.“

Weiter führt Diedrichs eine Reihe von Funden auf, die mangels ausreichender Fundnachrichten oder Untersuchungen zeitlich nicht genau festgelegt werden können:

„Berwicke. Brandgrubengräber mit wenigen Knochen und Scherben.

Borgeln, an der Borgeler Linde: 12 teilweise mit Asche gefüllte Urnen mit einem Schwert und einer Lanzenspitze. Budberg, Brandgrubengräber (?) mit geringen Mengen von Holzkohle, Knochen und Scherben.

Müllingsen, auf dem Oberhofe Siedlungsspuren mit Urnen und einem kleinen Bronzestück. Soest, Urnenfriedhof in der Ecke Paradieser Weg und Pagenstraße mit 6 Urnen“.

Aus diesen Fundnachrichten des Kreises Soest wird trotz aller Unsicherheiten, die sich einer genaueren Einordnung entgegenstellen, doch so viel deutlich, daß wir mit einer Besiedlung auch der schweren Böden in der jüngeren Bz und älteren Ez zu rechnen haben. Daß sich in diesem Gebiet intensivsten Ackerbaues keine Spuren von Grabhügeln erhalten haben, ist nicht verwunderlich. Die totale Rodung des Waldes und die landwirtschaftliche Verwendung auch des letzten Ödlandrestes haben sie längst eingeebnet. Im Gegensatz dazu nutzt die Landwirtschaft die nördlich anschließenden vielfach armen Sandböden des Münsterlandes bis heute bei weitem nicht so stark. In den beiden Landschaften kann die Funddichte also nicht das wirkliche Bild der Besiedlung zur jüngeren Bz und älteren Ez widerspiegeln.

Es ist kaum anzunehmen, daß die schweren Böden so stark bewaldet waren, daß sie der Besiedlung nicht hätten erschlossen werden können. Dem widerspricht schon die Fundverteilung der jüngeren Steinzeit, die eine verhältnismäßig starke Belegung erkennen läßt. Allenfalls wäre aus einer verschiedenartigen Wirtschaftsweise ein Unterschied in der Auswahl der Böden herzuleiten, je nachdem, ob Ackerbau oder Viehzucht die Grundlage der Ernährung bildete. Der Viehzüchter ist weniger abhängig vom Boden als der Ackerbauer. Wenn also die Masse der Siedlungen, die aus der Anzahl der Urnenfriedhöfe zu erschließen sind, auf den leichten Böden liegt, könnte vielleicht die Viehzucht überwogen haben. Daß auch schwerere Böden aufgesucht wurden, ließe sich wohl mit der großen Bedeutung erklären, die in der älteren Zeit der Waldweide zukommt.

Vorzüglich mit der Höhenlage wird es dagegen zusammenhängen, wenn die Funde nach Süden ins Gebirgsland hinein spärlicher werden und schließlich ganz aufhören. Nach Beck¹⁹⁷ haben sich in dem gebirgigen Teil Westfalens südlich der Ruhr-Möhne-Linie bisher keine Anhaltspunkte für Gräber der jüngeren Bz und der frühen Ez ergeben. Die Besiedlung ist damals offenbar kaum in das Gebirge eingedrungen.

Über die besonderen Verhältnisse des Kreises Lippstadt können wir uns bei E. Henneböle unterrichten¹⁹⁸. In den großen Forsten des Arnsberg-Briloner Waldes, außerdem in den Waldstücken an der Haar, gibt es noch zahlreiche Grabhügel, teilweise mit einem Durchmesser von über 10 m. Auch auf den Äckern an und auf der Haar sind noch eine ganze Reihe als flache Erhebungen zu erkennen. Mehrere Hügel sind untersucht worden. Meist scheinen sie der Bz anzugehören. Henneböle beschreibt die Bestattungen als Scheiterhaufengräber, die von Hügeln mit Steinkappen überdeckt und mit einem Steinkreis umgeben waren. Der Leichenbrand wurde nicht in Urnen, sondern frei beigesetzt. An Beigaben fanden sich mehrfach Gefäßscherben, die über den ganzen Verbrennungsplatz verstreut waren; einmal konnten Reste bronzener Armspiralen geborgen werden.

Bis jetzt sind im Kreise Lippstadt fast 100 Hügelgräber bekannt. Auffallend ist ihre heutige Verbreitung, die sich fast ganz auf den südlichen Teil des Kreises beschränkt. Sie bietet sicher nicht den ursprünglichen Zustand; die Hügel sind uns vielmehr nur hier erhalten geblieben,

¹⁹⁷ Beck, Westfalen 29, 1951, 14.

¹⁹⁸ Henneböle, Die Vor- und Frühgeschichte des Kreises Lippstadt. Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Lippstadt, Heft 4, 1952.

weil dieses höher gelegene und vielfach bewaldete Gebiet im Gegensatz zum nördlichen Teil, der Hellwegebene, in geschichtlicher Zeit nur teilweise unter den Pflug gekommen ist. Aus der Darstellung Henneböle's geht hervor, daß zur jüngeren Bz im Kreise Lippstadt eine andere Bestattungssitte herrschte als im Kreise Soest und vor allem als im Münsterland. Die Bestattung der verbrannten Toten in Urnen innerhalb großer, dicht belegter Friedhöfe ist hier archäologisch nicht nachzuweisen. Erst für die jüngeren Stufen der Ez ist das Urnengrab mit den Formen des Rauhtopfes belegt. Die Gefäßtypen des Doppelkonus und der Uk fehlen ganz.

Ein weiterer Unterschied ergibt sich aus der Einhegung der Hügel. Die Stelle des Kreisgrabens scheint hier der Steinkreis einzunehmen, in dem sich vermutlich ein ähnlicher Gedanke der Einhegung des Grabes ausdrückt. Man wird sich hüten müssen, hieran einen grundsätzlichen Unterschied abzulesen. Die Bauart der Hügelgräber ist abhängig von den Gegebenheiten der Natur. So wird man sich auf den weiten Sandflächen des Münsterlandes nicht leicht der Mühe unterzogen haben, von weit her Steine für den Grabbau heranzuschaffen. Viel näher liegt die Verwendung von Holz, das denn auch in vielen Gräbern der älteren Bz in Form von Pfostenringen nachzuweisen ist. Die einfachste Art der Einhegung aber blieb im leichten Boden der Graben, der dazu noch das Material zum Aufbau des Hügels ganz oder teilweise lieferte. Anders war die Situation, vor die sich die Erbauer der Grabhügel in gebirgigen Gegenden gestellt sahen. Unter einer dünnen, steindurchsetzten Humusdecke steht hier häufig unmittelbar das feste Gestein an, so daß das Anlegen eines Grabens zu einer langwierigen und schweren Arbeit wird. Als natürliches Material zur Einhegung bietet sich das lose Gestein, das oberflächlich in allen Größen zur Verfügung steht. Die Bestattung auf ebener Erde, d. h. der Verzicht auf das Ausheben einer Grabgrube entspringt wohl den gleichen Umständen.

F. ZUR ETHNISCHEN DEUTUNG DER GRÄBER

Im vorhergehenden Kapitel ist dargelegt worden, daß die unterschiedliche Bauart der Hügelgräber nicht auf verschiedene Bevölkerungsgruppen schließen läßt; denn wir haben gesehen, daß Grabhügel bei ein und demselben Volke je nach Untergrund und Boden verschieden aufgebaut sein können, obwohl sie sich im Prinzip der Einhegung (Kreisgraben und Steinkreis) durchaus nahestehen.

Ob verwandt oder fremd, zeigen weit eher Grabinventare und spezielle Bestattungssitten. Aus den Beigaben, die in Westfalen fast ausschließlich aus Bronzen bestehen, ist eine eigentliche Besiedlung durch Urnenfelderleute in unserem Gebiet allerdings nicht ohne weiteres abzuleiten, haben wir es doch bei der weiten Verbreitung der meisten Typen, die zuletzt wieder Sprockhoff¹⁹⁹ in einer Reihe von Karten deutlich gemacht hat, ohne Zweifel vorwiegend mit den Auswirkungen von Handelsbeziehungen zu tun.

Viel bessere Aussichten, die tatsächliche Anwesenheit von Urnenfelderleuten zu erweisen, bietet die Keramik. Sie stammt in unserem Arbeitsgebiet bisher ausschließlich aus Gräbern.

Bei der Zerbrechlichkeit der Tonware ist sicherlich nur in ganz besonderen Fällen mit einem Transport über weite Strecken zu rechnen. Sie wird in aller Regel an Ort und Stelle hergestellt und auch verbraucht worden sein, wobei nicht verkannt werden soll, daß einheimischen Töpfereien aus Nachbargebieten Anregungen zukommen können, die zu Angleichungen führen. Eine solche Beeinflussung erschöpft sich jedoch meist in der Vermittlung einzelner Formelemente, die sich gewöhnlich von den Vorbildern unterscheiden lassen.

Die Urnenfelderkeramik ist von einem Formgefühl so eigener Art geprägt, daß sie sich unverwechselbar von anderen Kulturgruppen abhebt und zwar sehr häufig auch noch da, wo sie auf dem weiten Weg vom Oberrhein nach Norden vieles von ihrer Formenfülle eingebüßt hat. Am Niederrhein ist dieser Wandel allerdings bereits so stark, daß es genauer Untersuchungen bedurfte, um diesen Zweig als echten Abkömmling des Südens zu erweisen.

¹⁹⁹ Sprockhoff, *Archäologia geographica* 1, 1950/51, 120 ff.